

Landakademie Weilrod

Auszüge aus der Vorlesungsreihe

ANTHROPOLOGIE DER LEBENSPHASEN

im Rahmen einer Sonntagsmatinee der Landakademie Weilrod e.V.

Dozent Prof. Dr. Winfried Noack

Der Mensch ist grundlegend das offene Wesen. Er ist nicht wie das Tier ein geschlossenes Triebzentrum, auf das alle Reize konzentriert sind, sofern sie der Arterhaltung und Selbsterhaltung dienen, sondern er ist offen, und zwar ganz und gar offen. In seiner Offenheit öffnet er sich zunächst dem Raum. Raumoffenheit setzt ihn der Weltfülle aus. Auch hierin unterscheidet er sich vom Tier, das lediglich Reize aufnimmt, die der Selbst- und Arterhaltung dienen, und alle anderen Reize ausblendet, wodurch die artspezifische Umwelt entsteht. Indem sich der Mensch der Weltfülle öffnet, ist er einer Reizfülle und Reizüberflutung ausgesetzt. Was ihm zunächst dem Tier gegenüber den Vorzug gibt, dass er nämlich nicht Umwelt, sondern Welt hat, das erweist sich nun als ein Mangel. Denn das Tier lebt in seiner arttypischen Umwelt sicher. Der Mensch hingegen, der Weltfülle ausgesetzt, verliert die Sicherheit. Darum entwickelt er Strategien, die Welt (anstelle von Umwelt) zu erhalten und die Weltfülle zu reduzieren. Dies sind die *Sprache, die Kultur, die Technik, die Institutionen und das Ästhetische*.

Betrachten wir zunächst die *Entlastungsfunktion der Sprache*. Weltoffenheit heißt ja, dass der Mensch nicht alles aus der Natur abblendet, was nicht Feind-, Beute- oder Geschlechtszeichen

ist, sondern er ist einer Reizüberflutung ausgesetzt, die wir nur verstehen können, wenn wir den Menschen als unangepasstes Wesen sehen, das sich an alle beliebigen Gegebenheiten anpassen kann (er bedarf also keiner ökologischen Nische, um zu überleben). Diese Reizüberflutung, die er als Belastung erfährt, bewältigt der Mensch zunächst in der Sprache. Der Mensch hat ja nicht nur die Fähigkeit der Selbstdistanzierung, sondern er distanziert sich auch zunehmend von der Welt. Er steht ihr gegenüber. Darum kann er sie beherrschen, gestalten (indem er die Technik entwickelt) und genießen. Vor allem aber gelingt es ihm, die gesamte Weltfülle ein zweites Mal abzubilden, und zwar in eine überschaubare Form. Dies ist möglich durch die Abstraktion. Durch sie lässt sich eine jeweilige Mannigfaltigkeit in einem einzigen Begriff ausdrücken. So werden beispielsweise Tausende von Bäumen unterschiedlichster Art in dem einen Begriff "Wald" gefasst, oder die Vielzahl von Menschen mit einer ähnlichen Struktur des Zusammenlebens heißt "Gesellschaft". Der Mensch bringt also die grenzenlose Fülle der Objekte durch immer höhere Abstraktion in ein immer überschaubareres System von Begriffen. Auf diese Weise schiebt sich zwischen ihm und die Welt ein Zwischenreich der Sprache mit ihrer Symbolik.

In dieser Welt der Wörter, so hat schon Platon in seinem Dialog "Sophistes" gezeigt, lebt der Mensch mehr als in der Welt der Weltwahrnehmung. Die Gefahr der Sprache besteht nun darin, dass sie für Realität genommen wird, selbst dann, wenn ihr keine Realität mehr entspricht. Vor allem Ideologien und Religionen nutzen und missbrauchen auf diese Weise die Sprache. Ihr Vorteil ist aber, dass sich die gesamte Wirklichkeit als ein Reich von überschaubaren Symbolen in immer höherer Vereinheitlichung aufbauen lässt.

Richten wir unser Augenmerk auf **die Entlastungsfunktion der Kultur**. Kultur ist zunächst die vom Menschen durch Handeln veränderte Natur. Das Paradies des biblischen Schöpfungsberichtes war ein in die Welt hineingebautes Nest, eine Kulturlandschaft inmitten der wilden, ungestalteten Natur. Der Mensch passt sich weniger an die Natur an als vielmehr die Natur an die menschlichen Bedürfnisse. Die Natur an sich anzuverwandeln bedeutet: Er formt die Naturlandschaft in Kulturlandschaft um. Dadurch lebt er nicht mehr in der Natur, sondern in einer von ihm hervorgebrachten und gestalteten Natur, nämlich der Kulturlandschaft. Diese ist eine menschliche Landschaft, die vergleichsweise sicher ist. Urwälder und wilde Tiere sind verdrängt, der Wald ist aus einem Bereich der Gefahr und der Bedrohung zu einem Ort der Erholung geworden, die Wildnis wurde in Wiesen, Felder, Forste und Gärten verwandelt usw. So kann der Mensch sicher in einer Welt leben, die er kennt, die ihm vertraut ist und in der er sich sicher fühlt.

Zur Kultur gehört allerdings nicht nur die Kulturlandschaft, sondern auch die Form und Struktur des Zusammenlebens der Menschen in dieser von ihm geschaffenen Welt. Es bilden sich Sippen, Stämme und Völker, die Formen des Zusammenlebens und Normensysteme entwickeln, wodurch sie die Welt und die menschliche Rolle in der Welt interpretieren. Gleichzeitig bedeutet die Kultur nicht nur die Bändigung der Wildnis, den Aufbau einer Gesellschaft, sondern auch eine Beherrschung des menschlichen Trieblebens. Die Triebe des Menschen werden nicht mehr durch den Wechsel von Brunftzeiten und Trieblosigkeit gekennzeichnet, sondern sie müssen allezeit in Schranken gehalten werden.

Dafür sorgt die Kultur mit ihren Normen und Regeln. Diese werden durch Sozialisation von allen Menschen verinnerlicht, sie werden durch soziale Kontrolle aufrechterhalten und durch

Sanktionen durchgesetzt. Indem der Mensch somit fast ausschließlich in der Kultur lebt, entgeht er der Reizüberflutung durch die Weltfülle. Die Gefahr besteht aber, die Kultur- und Sozialwelt für die Wirklichkeit selbst zu halten.

Kommen wir zur **Entlastungsfunktion durch die Technik**. Ein wichtiges Mittel, die Natur in Kultur zu verwandeln, ist die Technik. Mögen auch in der Urzeit die technischen Apparate gegenüber der hochentwickelten modernen Technik sehr einfach gewesen sein (Geräte aus Steinen und Knochen), so sind auch sie schon das Geistreiche, Erfinderrische, das Neues hervorbringt ohne Naturmodell. Der Sinn der Technik besteht in dem Organersatz, der Organentlastung und der Organüberbietung. Werkzeuge beispielsweise ersetzen die unzulänglichen Organe, denken wir an Hammer, Zange, Säge, Hobel, Bohrer, Nagel, Schraube; sie alle ersetzen die weichen, ungeeigneten Organe und entlasten sie. Zugleich überbieten sie alle Körperteile und ihre Funktionen. Wie der Hammer die Faust überbietet, so das Auto das Laufen, das Schiff das Schwimmen und das Flugzeug das Springen und Schaukeln durch Fliegen.

Schon früh wurden zu diesem Zweck Tiere gezüchtet: zum Tragen, Reiten, Ziehen von Wagen, zum Wachen, aber auch zum Mäuse- und Rattentöten (ein Drittel der Ernte wurde früher von den Nagern vernichtet) usw. Heute werden die Haustiere übertroffen von den Maschinen, die nicht nur die Organe überbieten, sondern sogar nicht vorhandene Körperteile ersetzen (z. B. Flügel, die wir nicht haben, werden vom Flugzeug und der Rakete ersetzt und übertroffen).

Durch die Technik vermag der Mensch, verantwortlich die Natur zu beherrschen, zu verändern und zu gestalten, und zwar in der Weise, dass die Technologie eine technische Welt an die Stelle der natürlichen setzt. In ihr lebt er nun, und nicht mehr in der ursprünglichen Natur. Jedoch scheint es so, als würde die Technik heute nicht nur den Menschen entlasten, sondern Natur und Mensch belasten: die Natur durch Zerstörung, Vergiftung, Auslaugung, Raubbau usw. und den Menschen durch entfremdete und kräfteverzehrende Arbeit, durch Industriegifte - und indem sie sich im Leben an die Stelle der Natur setzt und die Technikbesessenen um das Naturerleben betrügt.

Zur **Entlastungsfunktion der Institutionen**. Institutionen haben eine doppelte Bestimmung. Zum einen stellen sie Formen der Bewältigung von Aufgaben dar, wie Fortpflanzung, Sicherung der Erziehung der Nachkommen, der Verteidigung oder auch der Ernährung, wodurch sie ein gesichertes und geregeltes Zusammenleben gewährleisten. Zum anderen sind sie stabilisierende Gewalten, die den Menschen in seinem Triebüberschuss anleiten zur Triebumwandlung und Instinktreduktion.

Die Gefahr der Institutionalisierung ist zweifach. Einerseits kann es durch die Überinstitutionalisierung zur Bildung totaler Institutionen kommen, in denen das Individuum durch Kollektivierung als Person vernichtet wird, andererseits fördert ein Institutionsabbau die Übersteigerung der Subjektivität und Individualisierung und damit die Anomie und Anarchie.

Der Mensch ist schließlich das ästhetisch erlebende und handelnde Wesen. Bei dieser Umgestaltung der Natur zur Kulturlandschaft und der Herstellung von Kulturgütern beobachtet Arnold Gehlen einen Vorrang des Wohlgestalteten, des Ästhetischen. Zwar entdecken wir beim Menschen keinen Vorrang in der Wahrnehmung, wie bei den Tieren, denn die biologischen Auslöser werden entdifferenziert. Es sind nicht spezialisierte sexuelle Auslöser, wie die Farbe eines Weibchens, die Duftdrüse des weiblichen Schmetterlings, die Geruchsqualitäten eines läufigen Weibchens usw., sondern die Liebeslieder der Völker beschreiben buchstäblich alle Teile des fraulichen Körpers in dichterischer Verklärung; und

Freud bezeichnet den gesamten menschlichen Körper als erogene Zone. Dennoch scheint es Wahrnehmungspräferenzen zu geben.

Und zwar sind es Dinge, die auffällig und unwahrscheinlich sind, weil sie etwa die Spektralfarben tragen oder regelmäßige geometrische Gestalt, Symmetrie, Wohlordnung oder auch rhythmische, präzise Bewegungen aufweisen. Schon die Verbreitung künstlerischer Werke über die Zeiten und Kulturen hinweg legt den Gedanken nahe, dass das Ästhetische ein Wesenszug des Menschen ist, vergleichbar der Sprache, die ja auch ästhetisiert wird.

So verzichteten die Frauen schon bei den urtümlichen Völkern selten auf eine künstlerische Steigerung ihrer Körperlichkeit, wozu sie alles Leuchtende, Bunte, Glänzende und überdies Federn, Blumen, glänzende Steine, Ketten, Ringe sowie farbige Bemalung von Körperteilen wählten. Gleichermassen steigerte der Mann die männlichen Attribute durch Symbole, die seine Körperkraft und Leibesgröße aufwerten sollten. Die Freude am regelmäßigen und zuweilen geometrischen Gestalten ist an der Ornamentik zu beobachten, die sich in Teppichen, Keramiken, Schildern, Waffen, Wappen und Stoffen wiederfindet. Ebenfalls werden Laute und Wörter nicht gleichwertig ausgewählt.

Wie alle Kulturen die Lebenswelt ästhetisieren, so schaffen sie auch eine ästhetisch gestaltete Sprache in Form von Rede, religiöser Formel, Zauberspruch, Geschichten, Fabeln, Märchen, Legenden, Gedichten usw. So ist das Schöne ein Attribut des kreativen Schaffens und der Wahrnehmung des Menschen und darum ein anthropologischer Wesenszug. Gleichzeitig besitzt die Kunst eine Entlastungsfunktion. Das Schöne ist verpflichtungslos und wird darum als befreiend erlebt. Das Ästhetische muss nur lustvoll betrachtet werden und fordert nicht zum Handeln und zu Eingriffen heraus, sondern an deren Stelle tritt das Erlebnis des Schönen. Und wenn das Ästhetische geschaffen wird, werden kreative Energien frei, die ein Gefühl von Befriedigung hervorbringen.